

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ac 14

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lotte sah den Alten unerschrocken an, indem sie erwiderte: „Daran trägt du selbst nicht wenig Schuld, Onkel; kannte doch auch ich Dich von jeher nicht anders als unfreundlich und unzugänglich. Mir hast du in deiner Einsamkeit zwar stets leid getan, aber mich dir zu nähern, wagte ich nicht, aus Furcht, in der kränklichsten Weise zurückgewiesen zu werden.“

Der Alte sah mürrisch vor sich hin. „Nun,“ versetzte er dann, „es ging auch ohne euch. Aber vergessen werde ich es ihnen nicht. Wie man säet, so ist auch die Ernte.“

„Ach, Onkel,“ sagte Lotte bittend, „wäre nicht gerade diese Stunde so recht geeignet, zu vergehen und zu vergessen? Lasse meine Eltern doch wenigstens die Wohnung und den Lebensunterhalt hier, sie können sich ja beide auf jede erdenkliche Weise nützlich machen. Aber wieder hinaus zu müssen in die Ungewißheit und Sorge um das tägliche Brot, das wäre zu hart, so unbarmherzig kannst du nicht sein.“

„Dich wird keiner fortschicken, du bleibst bei mir,“ gab Marwitz ausweichend zurück.

„Nein, nicht für mich wollte ich bitten, sondern für meine Eltern,“ wandte das junge Mädchen ein.

Das Gesicht des alten Mannes nahm wieder den harten und boshaften Zug von früher an, als er hierauf entgegnete: „Ach was, die können meinetwegen gehen, ich halte sie nicht! Im übrigen wird von nun ab mein Sohn bestimmen, von seinem Willen wird alles abhängen.“

Lotte wandte sich seufzend ab, denn in diesem Moment trat sie ins Zimmer. Daß diese der ausgesprochene Viebling des alten Herrn war, sah man aus dem zärtlichen Schimmer seiner Augen, als er ihr die Hand reichte.

„Wir sind ja ein richtiges Aleeblatt,“ sagte er dabei lächelnd, „in dem als Seltenheit nur noch der vierte Teil fehlt. Wie spät ist es eigentlich, Kinder? Wenn es noch lange dauert, ehe er eintrifft, werde ich krank vor Ungebuld.“

Lotte eilte ans Fenster. „Noch ist niemand zu sehen, Onkel,“ erklärte sie, „es ist ja auch noch sehr früh.“

In dem andern Flügel des Schlosses ging es unterdessen weniger friedlich zu.

Frau Bödow hasete mit gerungenen Händen im Zimmer auf und ab. „Das ist mein Tod, mein Untergang!“ rief sie verzweifelt. „Der Winter vor der Tür — und wir sollen arm wie die Bettler hinaus! Nein, das ist mein Ende, das überlebe ich nicht!“

Ihr Gatte saß am Kamin und starrte finster auf den Teppich. „So warte es doch erst ab,“ entgegnete er; „man muß immer die Dinge erst an sich herankommen lassen. Und dann kaltblütig den Kampf aufnehmen, bedeutet den halben Sieg!“

Die Dame stampfte mit dem Fuße auf. „Verschone mich mit deinen Sentenzen,“ eiferte sie, „du machst mich sonst noch wahnsinnig!“

„Besser wäre es gewesen,“ gab Herr Bödow zurück, „du hättest die Jahre hindurch ans Sparen gedacht, meine Liebe, denn Geld genug ist in deine Hände gegangen. Aber da war immer noch ein Flitter, irgend ein überflüssiger Land zu beschaffen, es nahm nie ein Ende mit dem Einlaufen. Wenn wir jetzt ein paar Tausend in der Kasse hätten, könnten wir wieder eine Pension einrichten.“

Die Zurückgewiesene hielt sich beide Ohren zu. „Sprich

das Wort nicht noch einmal aus,“ kreischte sie, „oder ich bekomme einen Nervenanzfall.“

Ihr Gatte erhob sich zornig von seinem Platz. „Deine Unvernunft wird uns noch ins Elend bringen, nichts anderes!“ rief er. „So beruhige dich doch nur und fasse die Sachlage klar ins Auge. Ich bin der Ueberzeugung, daß es sich hierbei um einen Betrug handelt, und Trolloyn war derselben Ansicht.“

„Ja, er war es, nun aber die Entscheidung naht, hülli er sich in undurchdringliches Schweigen. Ach, alles, alles verläßt uns!“

„Nun, ich gebe noch nichts verloren, nicht eher, als bis ich die Beweise schwarz auf weiß vor mir sehe,“ beschwichtigte Herr Bödow. „Aber komme jetzt, denn es wäre unklug, dem Alt fernzubleiben. Die Hauptsache ist, daß wir wissen, was um uns herum vorgeht.“

„Ich fürchte,“ gab seine Gattin zurück, „wir sehen uns da nur verschiedenen Demütigungen aus. Denn der Alte wird sich für manches schadlos zu halten suchen.“

„Du hättest,“ warf ersterer ein, „eben schon längst eine Verständigung mit ihm herbeiführen sollen, denn ich denke doch, ein gutes Wort findet immer einen guten Ort. Und schließlich muß er uns auch helfen, denn wir können doch nicht zu Grunde gehen.“

„Mute mir nicht etwa zu, den Geizhals um etwas zu bitten,“ war die Erwiderung. „Nein, lieber das Schlimmste, lieber den Tod!“

„Mit euch Frauen ist eben kein Auskommen!“ rief Bödow erbittert. „Vernunftgründen seid ihr durchaus unzugänglich — so mag denn meinetwegen alles zum Ruin gehen!“

„Willst du mich zum Außersten treiben?“ klang es verzweifelt zurück.

„Ich denke nicht daran!“ wehrte ihr Gatte ab. „Aber nun komm und sei vernünftig, damit wir nicht noch mehr zu bereuen haben!“

Sie versuchte noch einen letzten Widerstand, aber ihre Kefle war trocken von der Aufregung — und Bödow zog die Halbbetäubte mit sich fort. —

In einem anderen Raum des Schlosses, einem mit altertümlicher Vornehmheit eingerichteten Damenalon, stand Helene und neben ihr der Inspektor Max Vorchert.

„Wollen wir uns nicht wieder versöhnen, Helene?“ fragte er weich; „es stand so vieles zwischen uns in der letzten Zeit —“

„Vor allem deine Untreue!“ versetzte sie hart, ihm ihre Hand entziehend.

„Aber Helene!“ rief Max, wenn auch in nicht ganz sicherem Tone.

„Willst du,“ warf diese ein, „etwa leugnen, daß Fräulein von Lufado dein ganzes Interesse fesselte? Erst als du erkanntest, daß du ihr gleichgültiger bist als der geringste Tagelöhner, erst als sie dich deutlich empfinden ließ, daß deine Aufmerksamkeit ihr lästig war, zogst du dich zurück.“

Er sah sie fest und ruhig an, indem er erwiderte: „Gewiß, ich will nicht leugnen, noch beschönigen, Helene, sondern offen eingestehen, daß ich der jungen Dame leidenschaftlich ergeben war.“

„Also doch!“ klang es schmerzvoll stöhnend zurück, „ich wußte es ja!“

„Höre mich zu Ende,“ bat Max, „und ziehe eine Lehre aus dem Geschehenen. Du warst stets so spröde und unfelienstwürdig gegen mich gewesen, daß ich mich tief verletzt fühlte und nachgerade etwas wie Born gegen dich in mir

erwachte. In meinem Herzen wurde es kalt und leer und ich war sehr unglücklich. Ein Zwiespalt hatte sich in mir erhoben; ich sehnte mich nach dir, sobald ich fern von dir war, in deiner Nähe aber empfand ich nichts wie Bitterkeit und Groll. In dieser kritischen Zeit sah ich nur Ilse, — verzehle mir, Helene, zu unserm Glück ist es aber notwendig, daß ich wahr und aufrichtig bin in dieser Stunde, selbst auf die Gefahr hin, daß ich wehe zu tun, — also ich sah Fräulein von Lufado, und sie war in allem das vollkommene Gegenteil von dir, das Ideal eines Mädchens, wie ich es mir erträumte!

„Und das wagst du mir zu sagen?“ rief Helene außer sich. „Nein, du mißbrauchst meine Nachsichtigkeit wirklich in einer Weise —“

Er hielt sie mit sanfter Gewalt zurück, als sie sich losreißen wollte.

„Eben deshalb, weil du die Hand zur Versöhnung boteist, soll es ganz klar und licht zwischen uns werden, und zwar zu unserm Allerbesten,“ besänftigte er. „Könntest du mir wirklich zutrauen, daß ich deine Güte mit so schwarzem Undant lohnen würde?“

Das junge Mädchen begann leise und bitterlich zu schluchzen. Er aber legte ihren Kopf an seine Brust und küßte ihr dunkles Haar; gewahrte er doch die Tränen, etwas sehr ungewohntes an dem kühlen und einigermaßen hochmütig veranlagten Mädchen, mit großer Befriedigung.

„Siehst du, so kam es,“ fuhr er dabei gelassen fort, „Fräulein von Lufado war die Warmherzigkeit in Person deinem unglücklichen Onkel gegenüber, während ich von dir nur spöttische und gehässige Bemerkungen über den alten Mann hörte.“

„Nun, und du?“ rief Helene; stimmtest du nicht etwa in die hier übliche Tonart mit ein?“

„Leider! Das kann ich nicht leugnen, Fräulein Ilse hat mich aber eines Besseren belehrt, und ich habe daraufhin auch nicht gezögert, mir mein Unrecht vorzuwerfen.“

„Ach, die scheinheilige Person —“

„Nicht so, Helene, ich bitte dich, sonst kommen wir zu keiner Einigung!“

„Danach verlangt es mich nicht mehr, denn ich will mit keiner anderen teilen!“ versetzte das junge Mädchen heftig.

„Das müte ich dir auch nicht zu,“ flüsterte er, sie fester an sich pressend. „Du weißt ja, daß ich von dem Fräulein unzweideutig zurückgewiesen worden bin. Und es tat dies auch nicht besonders weh, denn ich erkannte bald, daß es nur ein flüchtiger Rausch gewesen war. Fräulein von Lufado hatte richtiger empfunden, als ich, wir wären unglücklich zusammengekommen, denn in unserem innersten Wesen ist nichts Verwandeltes!“

Helene schmiegte sich inniger in seinen Arm. „Wie du sprichst, Max, ich hätte dir das gar nicht zugetraut!“ sagte sie lächelnd.

„Ich bin noch nicht zu Ende, liebes Herz,“ war die Erwiderung.

„Nun, wenn es denn sein muß,“ murmelte sie in Scham erglühend.

„Ja, ich kann es dir nicht ersparen. — Vollständig ernüchtert begann ich nämlich, deine Eltern zu beobachten —“

„Du bist aber doch sehr rücksichtslos!“

„Es scheint nur so, Helene. Hier in dieser Stunde verspreche, schwöre ich es dir, bei dem Allmächtigen, stets deinen Willen und deine Meinung zu achten, aber zum Pantoffelhelden taugte ich nicht. Sobald du eigentwillig lieblos darauf ausgingst, mich zu tyrannisieren, mich in meinem eigenen Hause zu einem Schattendasein zu verurteilen, wäre unser Unglück besiegelt.“

Er schwieg, als aber hierauf ein leidenschaftliches Schluchzen ihren Körper zu durchbeben begann, beugte er sich tief zu ihr herab und flüsterte:

„Willst du mein liebes geliebtes Weib werden, Helene, hingebungsvoll und meine Würde ehrend? Darf ich hoffen, daß du stolz dem Worte deines Vaters lauschst, in dem von mir gewünschten Sinne mich beglücken wirst?“

Da gab es denn für Helene kein Zögern mehr. In liebevoller Hingebung legte sie beide Arme um seinen Hals und jauchzte unter Tränen:

„Ja, ich will, was du willst — ach, ich habe dich ja so lieb, so lieb!“

In der Aufwallung eines heißen Empfindens küßte er sie zärtlich auf Mund und Augen, dabei leise fragend:

„Und willst du Ilse nachstreben, mein liebes Herz? Willst du werden wie sie, damit ich in dir mein Ideal verkörpern kann, meinen Traum verwirklicht sehe?“

Die Sprödigkeit Helenes war überwunden und sie empfand es recht wohl, daß sie den Geliebten bisher bei weitem nicht genug geschätzt hatte.

„Du sollst dich nicht in mir getäuscht haben, Max,“ gab sie daher innig zurück. „Im übrigen kann ich es dir nie genug danken, daß du den Mut fandest, unser Glück in die rechte Bahn zu lenken.“

„Und daß mir dies so schnell gelungen ist, verdanke ich deiner besseren Einsicht,“ versetzte der Inspektor mit leuchtenden Augen. „Jetzt erst erkenne ich, daß du nur irregeleitet warst durch schlechte Beispiele. Dein Sinn wurde dadurch hart, aber das Herz blieb goldig rein.“

Wie Helene dieses Lob erfreute! Aber gleich darauf sank wieder all ihr Mut und sie sah ängstlich auf. „Diese Stunde kann uns bettelarm machen, Max, weißt du das schon?“ fragte sie mit banger Stimme.

Da hob der Inspektor das stattliche Mädchen empor, als sei sie leicht wie eine Fliege, und rief fröhlich: „Ich habe zwei starke Arme zum arbeiten, ein anderes Kapital brauchen wir nicht.“

Und dann lachten beide wie zwei ausgelassene Kinder. —

Zu derselben Zeit betrat Waltenberg, in feierliches Schwarz gehüllt, sein Wohnzimmer. Hier wurde er von Sepp, dem Burschen aus Tirol, erwartet. Derselbe sah blaß und verhärtet aus, die blauen Augen lagen tief zurück und die Haltung des hochaufgeschossenen Körpers war gebeugt.

Waltenberg betrachtete die Jammergestalt mit verhaltenem Grimm. „Ist dir die Geschichte leid,“ rief er barsch, „so sag's nur kurz heraus und geh ruhig wieder zu deiner Sippchaft zurück, denn man wird hier auch ohne dich fertig zu werden wissen.“

Der junge Mensch zuckte zusammen. Die Armut der Mutter, die unter der bittersten Not leidenden Geschwister schienen mahnend vor ihm aufzutreten. „Wenn ich nur wirklich und wahrhaftig wüßte, ob der fremde Herr mein Vater ist,“ erwiderte er zögernd.

„Hast du etwa das Lesen verlernt?“ höhnte Waltenberg, mit der flachen Hand auf ein großes, vergilbtes Kuvert klopfend.

Der Bursche machte eine beschwichtigende Bewegung und sagte: „Ich weiß, Herr, ich bin bereit.“

Freilich, ein Widerspruch, ein unverständenes Rätsel blieb dem jungen Menschen diese ganze Wendung in seinem Dasein doch. Aber das Geld lockte, in Hülle und Fülle sollte er davon besitzen, und auch die Mutter würde ein reiches Geldgeschenk erhalten; er konnte sie ferner nach Möglichkeit unterstützen, alle Not und Sorge sollte für die Arme ein Ende nehmen.

Ein schwacher Freudenschimmer tauchte bei diesem Gedanken in den mattblidenden Augen auf und nochmals sagte er: „Ich bin bereit, Herr, und ich bitte um Entschuldigung, wenn ich nicht so bin, wie Sie es wünschen.“

„So komm, wir werden erwartet,“ war die kurze Erwiderung.

Als inzwischen das Bödow'sche Ehepaar dem Schwager Guten Morgen bot, unterhielt sich dieser mit Trolloyn, und zwar mit einer Lebhaftigkeit, die all seine frohe Erwartung verriet.

Die jungen Mädchen schritten unterdessen Arm in Arm plaudernd auf und ab.

Zum ersten Male vielleicht erwachte in Jones ein Schimmer von Sympathie für den Herrn von Blankenstein. Er stand mit übereinandergeschlagenen Armen da und sah nachdenklich auf das weiße Haupt vor ihm nieder.

„Ich glaube, Sie haben aber wohl niemals wirkliche Sehnsucht nach Ihrem Sohn gehabt, Herr Marwitz?“ forschte er soeben. „Er war Ihnen ein Fremder geworden, seine Person aus Ihrem Leben gestrichen. Sie widersetzten sich sogar einem Wiedersehen mit ihm und betrachteten ihn als“

Eindringling. Und nun auf einmal sehe ich Sie ganz verwandelt. Ich bin Ihnen zwar ein Fremder, aber doch würde es mich interessieren, zu erfahren —
„Später, bester Herr,“ lächelte Marwit geheimnisvoll, „später will ich Ihnen gern antworten, jetzt ist es mir aber unmöglich.“

Frau Bödow hatte Ilse, gewissermaßen einem Zwange folgend, höflich begrüßt.

Eine feierliche Unruhe hatte sich aller Anwesenden bemächtigt, als plötzlich die Tür geöffnet wurde und das Dienstmädchen erschien.

„Herr Waltenberg —“ meldete es.

Der Angemeldete wie sein Begleiter hatten die Mäntel bereits abgelegt und folgten dem Mädchen auf dem Fuße. Seinen Schützling bei der Hand nehmend, verneigte sich Waltenberg geschmeidlich vor den Anwesenden.

Es waren Momente höchster Spannung, die jetzt folgten; am interessantesten aber war, Marwit's Gesicht zu beobachten, das erst Staunen, dann Enttäuschung und schließlich höchste Empörung ausdrückte.

„Herr Marwit, ich habe die Ehre und die große Freude, Ihnen den verloren geglaubten Sohn zurückzubringen —“

Diese salbungsvoll gesprochenen Worte Waltenbergs wurden aber durch die schrille, unsympathische Stimme des alten Marwit unterbrochen.

„Das ist ja gar nicht mein Sohn!“ rief er, wobei seine Augen unnatürlich vergrößert erschienen und alle Milde aus seinen Zügen wie fortgelöscht war. In finsternem Hohn sah er von dem Schwindler auf dessen bleichen Schützling, der unwillkürlich vor dem häßlichen, scheltenden Manne zurückwich.

Waltenberg war zwar betroffen, im übrigen aber auf alle möglichen Eventualitäten vorbereitet. Hier galt es zu kämpfen, halbverhüllten Gefahren zu trohen, und dazu war er der Mann.

Er hatte eine Altemappe unter dem Arm, in der sich alte, schlecht erhaltene, doch als authentisch noch erkennbare Dokumente befanden. Schweigend breitete er die Papiere vor Marwit aus, dann trat er wie beleidigt zurück.

Da aber schüttelte auch Frau Bödow den Kopf, denn der Moment war viel zu günstig, um ihn ungenützt entschlipfen zu lassen. „Du siehst nun, Schwager, wie recht wir hatten,“ sagte sie mit äußerlicher Gelassenheit, trotzdem es in ihr tobte und stürmte; „das ist ein ganz abgefeimter Plan, um dich zu überlisten und dir das Erbe zu entlocken. Dein Sohn besaß eine sprechende Ähnlichkeit mit deiner verstorbenen Frau, was ich als ihre Schwester wohl am besten beurteilen kann. Dieser junge Mensch da erinnert aber durchaus nicht an sie.“

Es war vielleicht das erste Mal, daß Marwit seiner Schwägerin bejahend zunickte und sein Blick sie zum Weiterprechen aufforderte.

„Sie hören es,“ wandte sie sich darauf mit ruhiger Würde an Waltenberg, „mein Schwager ist nicht in der Lage, den jungen Mann als seinen Sohn anzuerkennen.“

Waltenberg lächelte in seiner gewohnten überlegenen und boshaften Weise, aber noch ehe er antworten konnte, geschah etwas ganz Unerwartetes.

Der Bursche warf sich nämlich vor dem Fahrstuhl nieder, und eine Hand des Gelähmten an seine Lippen ziehend, stammelte er:

„Vater!“

Das Wort versetzte seine Wirkung nicht. Marwit beugte sich über den Knieenden, bis ins Herz getroffen. Und dann griffen die zitternden Hände nach den Papieren, die weiter seiner eingehenderen Prüfung bedurften, denn sie waren echt, das erkannte auch Marwit sogleich: die Stempel unanfechtbar, auf dem Laufschein ein kleiner Kaffeesack, der Impfschein eingerissen und wieder zusammengeseht; es waren die hier in Erlau ausgefertigten Dokumente.

Und doch lehnte der alte Herr sich weit zurück und das ergraute Haupt bewegte sich verneinend.

„Vater, willst Du mich wieder verstoßen, mich, Deinen Einzigen“ rief da der Bursche.

Aus der Stimme klang ein echter Schmerz, ein Schwindel erfaßte den alten Herrn. „Nein, nein,“ stammelte er.

„Aber Schwager, das ist ja alles eingelernte Komödie, lasse Dich doch nicht durch einen Komödianten betrügen!“ rief da Frau Bödow ein.

Marwit sah Waltenberg forschend an. Dieser fixierte unterdessen halbgeöffneten Hauptes mit ruhiger Würde die vor ihm stehende erregte Frau. Und gerade in seinem Schweigen lag etwas Ueberzeugungsvolles, das ihm zum Vorteil gereichte; denn hätte er seine Sache nur mit einem Worte verteidigt, so würde das gegen ihn eingenommen haben. Deshalb hielt er sich davor, denn er stand vollständig über der Situation.

Da traf sein Blick plötzlich Jones, dessen Gesicht unverhüllt Hohn ausdrückte. Mit unzweideutiger Verachtung beobachtete er Waltenbergs Verhalten, sodaß es diesem auf einmal eisig kalt über den Rücken lief und er schau in den Zügen des alten Marwit forschte.

Ein verstörter, störrischer Trotz schob die Unterlippe des Greises vor.

„Frau von Lufado soll ihr Urteil abgeben,“ sagte er finster; „wenn sie es wagt, diesen hier als meinen Sohn zu bezeichnen, so will ich ihn anerkennen.“

Jones machte große Augen. „Was bedeutet das nun wieder,“ dachte er, „die Dinge gestalten sich ja immer verwickelter und geheimnisvoller. Und wenn es ihm wer weiß was gekostet hätte, er konnte nicht länger schweigen. Ohne das er selbst es wünschte oder wollte, drängte sich ihm die Frage über die Lippen:

„Was weiß denn Frau von Lufado von Ihrem Sohn?“

Es waren Momente der höchsten Spannung, die jetzt folgten. Ilse verging fast vor innerer Pein, während die Bödows Blicke des Staunens und der Furcht tauschten.

„Frau von Lufado kannte meinen Jungen früher sehr genau,“ entgegnete im trockenen Ton der alte Marwit.

Da trat Frau Bödow vor. „Beginne Dich, Schwager!“ sagte sie hart. „Was soll Dir der Ausspruch jener Dame? Sie wird ihren künftigen Schwiegersohn nicht im Stich lassen, das leuchtet doch ein, ihre Meinung kann also nichts bedeuten.“

„Sie soll hierherkommen und ihr Urteil abgeben,“ beharrte Marwit, „ich will es.“

Jetzt näherte sich Ilse ihrem väterlichen Freunde und legte beschwörend die Hand auf seinen Arm. „Erlassen Sie meiner Mutter das Peinvolle einer solchen Gegenüberstellung, ich bitte Sie herzlich darum, Herr Marwit,“ flehte sie.

Er schüttelte aber mit einer heftigen Bewegung den ergrauten Kopf und erwiderte: „Nein, sie soll und muß hier sprechen, ich kann es Ihnen nicht ersparen, Ilse.“

Gleich darauf trat das Dienstmädchen herein.

„Gehen Sie zu Frau von Lufado, ich lasse sie bitten —“ herrschte er sie an.

„Wozu das?“ rief Waltenberg, „ich werde das selbst besorgen!“

Marwit machte aber eine so entschieden ablehnende Bewegung, daß es nicht geraten schien, derselben zuwider zu handeln. Er vollendete dann seinen Auftrag an das Mädchen, worauf dieses hinauseilte.

Die an sie ergangene Aufforderung regte Ottilie grenzenlos auf, hatten doch die Vorgänge der letzten Monate ihre Gesundheit ohnehin schon sehr geschwächt und sie in einen Zustand fortwährender fiebernder Unruhe hineingetrieben.

Sie dachte daran, ablehnend zu antworten. Aber was hätte das genützt? Eine Weigerung, dort als Zeugin zu erscheinen, mußte ganz neue Widerwärtigkeiten heraufbeschwören.

So ließ sie sich denn den Mantel umlegen und den Kopf einhüllen und trat dann halb betäubt den Weg an. Der in der Vollkraft seiner Jahre stehende Mann, welcher vor kurzem mit zornsprühenden Augen auf sie gesehen, in dem sie nur zu bald den Knaben von einst wiedererkannt hatte, Heinz Marwit, schien an ihrer Seite dahinzuschreiten, ihr war es sogar, als streife seine Gestalt ihren Mantel.

Endlich stand sie vor dem bezeichneten Zimmer, in dem Totenstille herrschte, vielleicht die Ruhe vor dem Sturm.

Der Bursche hatte sich inzwischen aus seiner knieenden Stellung erhoben und stand nun in scheuer Verlegenheit da.

Langsam öffnete sich jetzt die Thür und Ottilie trat ein. Zum ersten Male sah Marwitz die Frau wieder, welche damals in ihrer bezaubernden Schönheit einer Purpurrose gleich. Jetzt aber hatte das Leid tiefe, unauslöschliche Linien in das einst so blühende Gesicht gegraben, das im Rahmen des schwarzen Kopfstüches aschfahl erschien.

„O, Mama, liebe Mama!“ rief Ilse fast schluchzend und eilte auf die Mutter zu, um sie zu stützen, „kommst Du wirklich? Diese Aufregung wird Dich womöglich noch kränker machen!“

Mr. Trolloyn trug bereitwillig einen Stuhl für die sichtbar Leidende herbei, und sie stützte sich, durch eine Bewegung dankend, auf die Lehne desselben.

„Berehrte Frau,“ begann hierauf Waltenberg, jedoch ein gebieterisches Zeichen des Besitzers von Blankenstein unterbrach ihn.

„Hier habe ich zu sprechen, Herr!“ versetzte dieser barsch. Dann sich an die soeben Eingetretene wendend, fuhr er fort: „Bitte, Frau von Lufado, das dort soll mein Sohn sein; jener Herr, Ihr Freund, behauptet es wenigstens. Sie kannten ja meinen Knaben, und wenn Sie auch nur eine Spur von Ähnlichkeit zwischen meinem Heinz und dem jungen Menschen hier bemerken, so sprechen Sie es offen aus.“

Ottilie hatte sich bei ihrem Eintritt nur beneigt, ohne jemand direkt zu begrüßen. Nun aber sah sie Marwitz ins Gesicht. Ein etwas in ihr, das stärker war, als ihre Schwäche, zwang sie dazu.

Sein altes Gesicht war ganz ruhig, aber die weitgeöffneten, zurückgesunkenen Augen schienen zu sprechen: „Hast Du den Mut, Schuld auf Schuld zu häufen, so tue es!“

Nein, nein, es fehlte ihr an Mut und Kraft zur Lüge. Sie wollte sich nicht weiter an dem Betrüge beteiligen.

Sie fühlte, wie alle Blicke auf sie gerichtet waren, auch die Waltenbergs. Er schien sie hypnotisieren zu wollen, so starr und Gehorsam heischend sah er sie an.

Ihre Seele wand sich in Folterqual und sie suchte sich seinem zwingenden Einflusse zu entziehen.

Da aber trat Waltenberg ihr unwillkürlich einen Schritt näher, denn er sah ja, wie sie zögerte und schwankte. Für ihn lag jedoch ein Vermögen von ihrer Antwort ab, von dem, was die nächste Stunde brachte.

„So sprechen Sie doch!“ drängte er, „für Sie kann ja nicht der leiseste Zweifel bestehen, daß wir Heinz Marwitz wiedergefunden haben!“

Diese Worte brachen den Bann, damit aber auch Ottiliens Kraft.

Wäre Jones nicht hinzugesprungen, so wäre sie zu Boden gesunken; das Bewußtsein hatte sie verlassen. Gleich darauf trug man eine Ohnmächtige hinaus.

„Erkennen Sie Ihren Sohn?“ fragte jetzt Waltenberg, sich mit erstarrtem Grimm an Marwitz wendend.

„Nein!“ gab dieser entrüstet zurück, „ich lasse mich nicht betrügen!“

„Für den Schimpf werden Sie mir Genugthuung geben!“ Damit raffte Waltenberg eilig die wichtigen Dokumente zusammen und gab dem Burschen, der flüchtig dreinschaute, einen Wink. „Ich werde Dir Dein Recht zu erzwingen wissen, mein Sohn!“ sagte er salbungsvoll im Hinausgehen. Niemand aber hörte auf ihn. Die Widdows jubelten, denn die gefürchtete Stunde war vorübergegangen, ohne irgend einen Nachteil zu bringen. Was sollte man hiernach noch befürchten?

Theodor verlebte inzwischen eine höchst animierte Stunde im Hotel. Tante Betsey hatte ihn zum Frühstück eingeladen und er sich nicht zweimal bitten lassen. Allerdings zeigte May sich scheu und zurückhaltend, aber Theodor genügte es vollständig, den Zauber ihrer Gegenwart genießen zu dürfen.

Als sie ihm das Salz zureichte, verschüttete sie etwas davon.

„Das bedeutet Streit,“ sagte die Tante; „Heinz wird Dich auszufragen, wenn er erfährt, daß Du ihm aus purer Eifersucht nachgereist bist.“

„Aber Tante,“ wehrte das junge Mädchen ärgerlich ab,

„es wäre mir doch lieb, wenn Du es endlich einsehst, daß allein die Lust am Reisen mich hinausgetrieben hat.“

„Ach, Du bist eine launige Prinzessin,“ schalt die Dame gutmütig lächelnd. „So schwurst Du zum Beispiel auch bis gestern auf Deinen Dichter, wie heißt er doch gleich? Und heute, als ich ihr das Buch, das sie sonst förmlich verschlungen hat, hinreichen will —“

„Aber Tante!“ rief May mit brennenden Wangen.

„Nimm sie es mir aus der Hand, schleudert es in eine Ecke und erkläre —“

„Ach, möchtest Du nicht ein anderes, anregenderes Thema wählen?“ fiel hier May abermals ein, in peinlichster Verlegenheit ihre Serviette zerknitternd.

„O warum wohl?“ versetzte da der Ingenieur lebhaft. „Bitte, fahren Sie nur fort, gnädige Frau, denn es gibt nichts Interessanteres, als eine Charakterstudie.“

Die alte Dame bewegte bekümmert den Kopf und fuhr dann fort: „Ach, da könnten Sie lange studieren, lieber Doktor, und kämen schließlich doch zu keinem Ende. Jetzt auf einmal findet sie nämlich den Schriftsteller, für den sie bisher in allen Tonarten schwärmte, unausförmlich, langweilig, anmaßend, und bei jedem Verteidigungswort, das ich wagte, tauchte ein neues Adjektiv auf, das den armen Dichter wahrhaftig zum Verzweifeln bringen könnte.“

„Nun, damit wird's ja weiter keine Not haben,“ erklärte Theodor mit einem vergnügten Lächeln, „denn diese Art Leute sind auf Angriffe der verschiedensten Art stets vorbereitet. Was aber, mein gnädiges Fräulein, hat Ihnen denn der arme Poet getan, daß Sie ihn so plötzlich in Acht und Bann erklären?“

„Er hat mich,“ war die in großem Tone von Mays Lippen kommende Erwiderung, „belogen und betrogen. O, ich wollte, es träte ihn für seine unvergleichliche Redheit die verdiente Strafe!“

Nach diesen im Eifer hervorgesprudelten Worten bemerkte sie, daß Theodor plötzlich sehr ernst geworden war.

„Vielleicht erfolgte die Strafe schon, ehe Sie den Wunsch aussprachen, mein gnädiges Fräulein,“ versetzte er; „vielleicht wartete eine feindliche Macht bereits auf das Wort, um den Dichter vernichtend zu treffen.“

May erschraf, zumal sie das Gesagte schon wieder bereute. Sie war so verwirrt, daß sie mit dem Zerlegen ihres Geflügels kaum zustande kam.

„Glauben Sie an eine ausgleichende Gerechtigkeit?“ fragte sie leise.

Jetzt lächelte er. „Wo es sich,“ gab er sodann zurück, „um wirkliche Schuld handelt, ja, mein Fräulein! Mit diesem Falle wird sich die Nemesis aber kaum beschäftigen.“

Die Tante nahm jetzt eine Zeitung vor und schenkte dem Gespräch der jungen Leute weiter keine Beachtung.

May unterdrückte einen Seufzer. „Aber,“ forschte sie dann weiter, „wo es sich um ein gegebenes Wort handelt, da muß man es halten um jeden Preis?“

„Das läme darauf an,“ lautete die Entgegnung. „Ein Versprechen zum Beispiel kann nach gegenseitiger Vereinbarung gelöst werden.“

„Und wenn diese nicht erreicht wird?“ Die Wienen des jungen Mädchens drückten bei dieser Frage vollste Spannung aus.

„Eine Antwort hierauf ist schwer zu geben,“ bemerkte er ruhig. „Die Pflicht kennt nur ein Gebot, und wer dasselbe erfüllt, wird immer über kurz und lang seine Befriedigung finden.“

May sah ihn nach diesen Worten mit einem warmen, glänzenden Blick an.

Man erhob sich jetzt vom Tisch, um nebenan im Salon noch ein wenig zu plaudern, während die Tante sich auf ein paar Minuten zurückzog.

Für Theodor hatte die Situation, allein in der Nähe solch eines anmutigen Mädchens zu weilen, einen neuen, ganz unbeschreiblichen Reiz und seine Blicke umfaßten mit verbender Zärtlichkeit das süße, blütenfrische Mädchenantlitz.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: M. Ehring. Druck und Verlag: Ehring & Fahrenholz G. m. b. H., Berlin SO.